Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 282. Sonnabend, den 4. Dezember abends. **1897.**

Ankündigungen für die Weihnachtszeit finden im **„Dresdner Journal"** die geeignetste Verbreitung. Hierbei versäumen wir nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß aus Anlaß des Weihnachtsfestes **Handel- und Gewerbtreibenden** bei Ankündigungen mit mehrmaliger Wiederholung **außerordentliche Vergünstigungen** gewährt werden.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben dem Eiskellereibesitzer Moritz Paul Schramm in Dresden das Prädikat „Königlicher Hoflieferant" Allergnädigst zu verleihen geruht.

Verordnung,

Maßregeln gegen Weiterverbreitung der Maul- und Klauenseuche betreffend.

Da die Maul- und Klauenseuche in verschiedenen Landestheilen neuerdings wieder erheblich zugenommen hat, sieht sich das Ministerium des Innern veranlaßt, auf Grund von § 7 und 8 des Reichsgesetzes vom 23. Juni 1880 / 1. Mai 1894 — Reichsgesetz-Blatt 1894 Seite 410 — und bez. der §§ 6 und 8 der Ausführungsverordnung vom 30. Juli 1895 — Gesetz- und Verordnungs-Blatt Seite 94 —, sowie Punkt 7 der Verordnung vom 25. Februar 1897 — Gesetz- und Verordnungs-Blatt Seite 25 — und zwar für das gesammte Gebiet des Königreichs folgende Maßregeln anzuordnen:

1) Auf Viehmärkten, soweit solche nicht auf Grund von § 5 der Ausführungsverordnung vom 30. Juli 1895 überhaupt verboten werden sollten, hat die thierärztliche Untersuchung eines jeden einzelnen Stückes vor dem Betreten des Marktplatzes zu erfolgen. Zu diesem Zwecke hat die Zuführung von Rindern und Schweinen nur auf einem, bez. soweit die zur Verfügung stehenden thierärztlichen Kräfte ausreichen, auf mehreren im Voraus zu bestimmenden Wegen stattzufinden. Die Bestimmung dieser Wege bleibt der Polizeibehörde überlassen.

   Der Vorverkauf von Rindern und Schweinen ist verboten.

   Die bezirksthierärztliche Untersuchung der in Gastställen untergebrachten Rinder darf bereits an dem, dem Markttage vorausgehenden Tage ausgeführt werden.

2) Ausgenommen von vorstehenden Maßregeln bleiben die kleineren Ferkel- und Wochenmärkte, auf denen lediglich Saugferkel in Körben feilgehalten werden — vergl. Punkt 2 der Verordnung vom 25. Februar 1897.

3) Die von Händlern zum Zwecke öffentlichen Verkaufs aufgestellten oder öffentlich ausgebotenen Rindvieh- und Schweinebestände sowie die zum Verkauf im Umherziehen bestimmten Schweinebestände dürfen erst dann verkauft werden, wenn sie während einer Beobachtungsfrist von 5 Tagen sich frei von der Maul- und Klauenseuche erwiesen haben.

   Ausgenommen sind hiervon nur Mastschweine, welche binnen 3 Tagen (von Beginn der Aufstellung bei den betreffenden Händlern ab gerechnet) zur Abschlachtung gelangen und Saugferkel (Korb-, Spanferkel). — Vergl. Punkt 7 der Verordnung vom 25. Februar 1897.

4) Alle von zusammengebrachten Rindvieh- und Schweinebeständen benutzten Wege und Standorte (Rampen, Buchten, Gastställe, Marktplätze) sind nach ihrer Benutzung gründlich zu reinigen.

   An den Stationen, an welchen Vieh- und Schlachtmärkte abgehalten werden, sind die Rampen, sowie die Vieh-Ein- und Ausladeplätze nach dem Ein- und nach dem Ausladen durch Reinigung und Besprengung mit 5prozentigen Karbolsäurelösungen zu desinficiren.

   Die Bezirksthierärzte haben hierüber die nöthige Ueberwachung auszuüben und sind zu dem Zwecke ermächtigt, Gastställe, private Schlachthäuser, sowie Ställe von Viehhändlern zu revidiren. — Vergl. § 17 des Reichsgesetzes.

5) Die genaue Beobachtung dieser Anordnungen ist von den zuständigen Behörden gehörig zu überwachen.

Dresden, am 3. Dezember 1897.

Ministerium des Innern.
v. Metzsch. Körner.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu besetzen Ostern 1898: die neugegründete 2. ständige Lehrerstelle an der Schule zu Gröditz-Reppis. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen: 1000 M. Gehalt und freie Wohnung. Bewerbungsgesuche nebst den erforderlichen Beilagen sind bis zum 24. Dezember bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Dr. Gelbe in Großenhain einzureichen; — eine neugegründete ständige Lehrerstelle in Gersdorf. Kollator: der Gemeinderat. Gehalt: 1100 M. und 150 beziehentlich 250 M. Wohnungsgeld. Bewerbungsgesuche mit sämtlichen Zeugnissen die in die neueste Zeit sind bis zum 18. Dezember bei dem Gemeinderate einzureichen; — eine ständige Lehrerstelle am 1. Februar bez. Ostern 1898 an der Volksschule mit Seleka zu Schönheide. Kollator: der Gemeinderat daselbst. Die Stelle gewährt, einschließlich Wohnungsgeld, 1300 M. Einkommen, das mit Beginn des 27. Lebensjahres auf 1400 M., mit Beginn des 29. Lebensjahres auf 1500 M. und von da ab von 3 zu 3 Jahren um je 100 M. bis auf 2400 M. steigt. Gesuche sind bis zum 14. Dezember 1897 an den Kollator zu richten.

Im Geschäftsbereiche des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums sind oder werden demnächst folgende Stellen erledigt; davon sind zu besetzen: A) nach dem Kirchengesetze vom 8. Dezember 1896: vacat. — B) im regelmäßigen Besetzungsverfahren: das neubegründete Diakonat an St. Johannis in Chemnitz (Chemnitz I) — Kl. II (A) — Collator: der Stadtrath daselbst; das Archidiakonat zu St. Thomae in Leipzig (Leipzig I) — Kl. VIII (A) — Collator: der Stadtrath daselbst; das Diakonat zu Kötzschenbroda (Dresden II) — Kl. I — Collator: das evang.-luth. Landesconsistorium; das Archidiakonat zu Annaberg (Ephoralort) — Kl. V (A) — Collator: das evang.-luth. Landesconsistorium.

Dagegen wurden angestellt, bez. befördert: Gustav Georg Piegler, Hilfsgeistlicher in Glauchau, als Diakonus in Pesterwitz (Dresden II); Adolf Johannes Peschek, Diakonus in Pesterwitz, als Pfarrer in Rabenau (Dresden II); Julius Richard Pälchel, Diakonus in Oberlungwitz, als Pfarrer in Wernsdorf (Glauchau); Dr. phil. Martin August Zinßer, zeither Geistlicher an der deutschen evang.-luth. Gemeinde in Villette in Paris, als Hilfsgeistlicher in Glauchau (Ephoralort).

Nichtamtlicher Teil.

England und Deutschland.

Einem Aufsatze des neuesten Heftes der „Grenzboten" über das Verhältnis Deutschlands zu England entnehmen wir die nachstehenden beachtenswerten Ausführungen.

. . . England zu regieren wird durch das Verständnis seiner Volksvertretung und seiner Gebildeten für die auswärtige Politik und für die Bedeutung der Seeherrschaft als Grund des Wohlstandes der ganzen Nation sehr erleichtert. Englands Missionare, Beamte, Kaufleute und Offiziere arbeiten alle im Sinne der Weltpolitik im Auslande mit, ohne die Reibungen in und außer Dienst zu kennen, die bei uns leider oft vorkommen, oder sie gar bis zur Schädigung der Staatsinteressen anwachsen zu lassen. Es bedurfte 1889 und 1897 nur des Hinweises, daß andere Nationen nach mehr Seemacht strebten als bisher, und daß Englands Seeherrschaft gegenüber jeder denkbaren Vereinigung anderer Mächte nicht mehr völlig außer Frage sei, um weitgehende, zum Teil für mehrere Jahre im voraus gesicherte Geldbewilligungen für Neubauten von Kriegsschiffen zu erlangen. Dieses Jahr hat das Volk selbst die Admiralität zur Vergrößerung der Flotte gedrängt. Als Lohn seiner Seeherrschaft und Politik hat Großbritannien während der sechzigjährigen Regierung seiner Königin um 9 Mill. englische Quadratmeilen an Landbesitz und gegen 200 Mill. Unterthanen zugenommen. Es ist jetzt das größte Weltreich; das Geld seiner unternehmungslustigen Kaufleute und sein Handel beherrschen den Weltverkehr, seine Kabel umspannen die Erde und werden in Kriegszeiten nur für englische Interessen arbeiten; an allen Hauptverkehrsstraßen hat England Festungen und Flottenstationen. Aber das alles genügt ihm noch nicht. Der Plan seines Kolonialministers Chamberlain, die gesamten Kolonien und das Stammland zu einem Reich mit gemeinsamer Wehrkraft und zu einem großen Zollverein zusammenzuschließen, wird nach Beseitigung der Schwierigkeiten der Durchführung den andern Kulturstaaten ein engvereinigtes Greater-Britain von 400 Mill. Einwohnern und 12 Mill. englischen Quadratmeilen Fläche entgegenstellen. Es wird ein Riesenschutzzollgebiet sein, das bei seiner Ausdehnung durch alle Zonen alle Rohprodukte, mit Ausnahme des Petroleums, für seinen Unterhalt und seine Industrie selbst hervorbringt. Es wäre unpolitisch und eine Verkennung der Bedeutung Chamberlains, wenn wer in ihm hauptsächlich den Politiker sähen, der in der Jameson- und Rhodes-Angelegenheit ein in den Augen der Nichtengländer unsauberes Spiel getrieben habe. Seine Handlungsweise war durchaus patriotisch, und das Verlangen des Volkes nach vorteilbringender Weltpolitik hätte ihn und jede Regierung weggefegt, wenn solche Kämpen für Englands Ländergier, wie Jameson und Rhodes, vom Kolonialminister und von der Regierung im Stich gelassen worden wären.

Bei der Erwirkung einer übrigens berechtigten Entschädigung deutscher Kaufleute in Haiti durch unsere gedeckten Korvetten „Vineta" und „Gazelle", unter Leitung des späteren Admirals Batsch im Jahre 1872, handelte ein zartfühlender Teil unserer Volksvertretung genau in der entgegengesetzten Weise; ob richtig oder flug, mag dahingestellt bleiben. Die genannten Schiffe hatten, um den wiederholten Ausflüchten der Regierung von Haiti ein Ende zu machen, in Port au Prince zwei kleine Kriegsschiffe mit Beschlag belegt und dadurch endlich die Erspaltung erzwungen. Daraufhin trat der Abg. Lasker im deutschen Reichstage auf und hielt eine gewaltige Rede gegen die Vergewaltigung harmloser Republiken. Unsere Vettern von der anderen Seite des Kanals sollen damals über uns herzlich gelacht haben.

Seit einigen Jahren scheint nun ein Teil der kontinentalen Mächte etwas mehr zu empfinden, in welcher Weise er bisher von England für dessen Zwecke ausgenutzt worden ist, und möchte nicht mehr auf jede Aufreizung zur gegenseitigen Prügelei hineinfallen. Frankreich kolonisiert in seiner Art energisch, und Deutschland fängt an, die Auswanderung seiner überschüssigen Volkszahl nach Ländern mit englischer Sprache zu bedauern, es breitet, dank seiner intelligenten Bevölkerung, die Absatzgebiete seiner Industrie immer weiter aus, vergrößert seine Handelsflotte und möchte sogar seine Wehrkraft zur See steigern. Da dasselbe Bestreben zugleich in Rußland, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Japan besteht, und Englands Handelszunahme nicht mehr so schnell steigt wie früher, so kommen drüben unbehagliche Gefühle auf. Noch ist der britische Handel und die Handelsflotte siebenmal so groß als die Deutschlands, noch ist Englands Übergewicht zur See durch kein Staatenbündnis ernstlich gefährdet, und doch versetzt schon die Bedrohung der bisherigen schnellen Zunahme seines Wohlstandes das englische Volk in gewaltige Aufregung. Es würde falsch und unpolitisch sein, England Vorwürfe zu machen wegen seines Wunsches, der alte Zwist der Nachbarn auf dem Kontinent möge wieder aufleben; es wäre unberechtigt, ihm die Äußerungen des Unmuts über Deutschlands Gedeihen zu verargen; jeder weiß, daß in Geldsachen die Gemütlichkeit aufhört. Die folgende Wiedergabe einzelner englischer Preßstimmen soll daher nicht etwa den Zweck haben, unser Volk gegen England aufzuhetzen, sondern es soll nur daran gezeigt werden, wie ein Volk denkt, das seit Jahrhunderten Weltpolitik treibt und jeden Fall, wo andere von unkultiviertem Land Besitz ergreifen, als Verletzung seiner Interessen auffaßt. Zugleich ist es wohl zeitgemäß, dem deutschen Volke einmal zu zeigen, wie wenig beliebt es in England ist, und in wie einfacher Weise man dort die Vernichtung eines Konkurrenten ins Auge faßt, sobald dessen Fortschritte in Industrie und Handel den Einkünften der britischen Kaufleute bedrohlich werden.

Zunächst Sir Richard Temple. Er erzählt uns in einem Aufsatze „Die Beziehungen zwischen dem englischen und deutschen Volk" („D. Rdsch.", Oktober) zur Verhütung ernsterer Verstimmungen, wie man im englischen Volk über Deutschland denkt. Nachdem er uns in einigen Sätzen in Erinnerung gebracht hat, daß der Deutsche in englischen Ländern meist sehr schnell ein guter Engländer werde, zeigt er, daß die deutsche Kolonisation England habe beunruhigen müssen, weil sie im Gegensatz zur französischen wesentlich auf den Handel gerichtet sei. Die Gedanken des Verfassers sind etwa folgende: Die deutschen Erwerbungen in Neuguinea, in Ost- und Westafrika, in Kamerun ꝛc. verletzten eigentlich immer englische Interessen; aber das englische Volk wurde dem deutschen noch nicht böse, es konnte Deutschlands Wunsch nach eigenen Kolonien begreifen, aber es grollte mit seiner Regierung, weil diese keine triftigen Gründe zur Verhinderung vorrätig hatte. Auch die deutschen Bestrebungen in Ostafrika, so bedenklich sie vor 1890 für englische Interessen waren, konnten nach dem englisch-deutschen Übereinkommen über die Abgrenzung der dortigen Schutzherrschaften das englische Volk noch nicht besonders gegen Deutschland aufregen, zumal da der englische Vertrauensmann, Stanley, erklärt hatte, daß es für England ein gutes Geschäft sei. Schlimmer stand es schon, als Englands Wunsch auf Abtretung eines Landstreifens des Kongostaates durch Deutschland vereitelt wurde. Dann aber kam nach dem überraschenden Einfall Jamesons in Transvaal das noch überraschendere Telegramm des Deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger. Das war mehr, als die Engländer vertragen konnten, besonders weil man an die Absicht der Unterstützung Transvaals durch Deutschland glaubte. Man dachte thatsächlich an einen Krieg (den Sir Richard Temple wegen der Stammverwandtschaft beider Völker sehr beklagt haben würde). Da aber Deutschland nichts zur Unterstützung Transvaals that, so blieb es bei den drohenden Rüstungen, und das friedfertige England will Geschehenes geschehen sein lassen. Wenn auch Cecil Rhodes mit seinem Vorgehen schließlich im Unrecht gewesen war, so konnte er doch der öffentlichen Meinung wegen nicht verurteilt werden. Ob übrigens für das Verhältnis zu Transvaal das Wort Suzeränität oder Oberherrlichkeit in jedem Abkommen vorkommt oder nicht vorkommt, ist gänzlich gleichgültig, da die Engländer das erste anerkennen und keine fremde Einmischung dulden wollen. Was insbesondere den Handel betrifft, so fangen die Engländer an, den großen Eifer der Deutschen, ihren Handel über die ganze Welt auszudehnen, unangenehm zu empfinden. Die Handelsverträge sind im Interesse der Kolonien gekündigt worden; das Zusammenschließen des gesamten Reiches zu einem großen Zollgebiet mit Vorzugszöllen für das Mutterland wird allerdings besonders den deutschen Handel stark treffen, weil dieser in den britischen Kolonien besonders stark ist. Die deutsche Presse ist zeitweise in ihrem Tadel gegen englische Politik und die nationalen Grundzüge Englands unhöflich gewesen, hat die Formen verletzt ꝛc. Der Aufsatz schließt mit dem Wunsche, daß man sich immer daran erinnern möge, wie nahe man 1896 an einem Kriege der beiden Nationen vorbeigekommen sei, und daß keine ernstlicheren Mißverständnisse aufkommen möchten. Daß wir Deutschen dem Verfasser beistimmen sollen, verlangt er glücklicherweise nicht.

In verschiedenen Zeitungen finden wir das Bestreben, Frankreich im Gegensatz zu Deutschland sehr zart zu behandeln, seine Verluste von 1870/71 mitzufühlen und ihm schließlich seinen wahren Feind und seine wahren Interessen vom englischen Standpunkte aus zu zeigen.

Da versichert z. B. kürzlich ein Vorstandsmitglied der Navy-League, Mr. Trower, in einem offenen Brief an eine Militärzeitschrift, daß die Schmückung der Nelsonsäule am Trafalgartage keine Verletzung der Gefühle Frankreichs verursachen könne, weil der überwundene Napoleon I. kein Franzose gewesen sei. Dann spricht er den „ritterlichen" Franzosen das Recht zu kolonisieren zu, während er es bei den Deutschen wunderbar findet, weil ihre Vorfahren früher damit zufrieden gewesen seien, im englischen Heere Söldnerdienste zu thun.

Der Pariser Korrespondent der „Times" schrieb Anfang Oktober mit dem guten Zweck, die Animosität Frankreichs von Ägypten und von Kreta abzulenken: „Es ist ein großes Unglück, daß man in Frankreich durchaus kein Verständnis dafür haben will, daß Europa die verschiedenen Leiden und Wünsche Frankreichs von einem ganz anderen Standpunkte betrachtet als dieses selbst. Niemand wird es Frankreich verdenken, wenn es sich nicht freiwillig für immer mit dem Schicksal des Besiegten zufrieden geben will, das ihm der Augenblick aufzwang, als es nach Bismarcks Ausspruch das Knie des Eroberers auf seiner Brust fühlte; niemand wird von ihm verlangen, daß es auf die Hoffnung verzichte, in Zukunft das Verlorene wiedergewinnen. Jeder muß zugeben, daß es stets ein großer Kummer und eine wahrhafte Demütigung für eine Nation ist, sich Land und Leute nehmen zu lassen und diese von einem anderen Herrn regiert zu sehen. Der Irrtum der Franzosen besteht darin, daß sie sich einbilden, Europa betrachte ihre Absichten auf Ägypten in demselben Lichte, wie es den wohlbegründeten Kummer Frankreichs und sein Verlangen nach seinen verlorenen Provinzen auffaßt. Es ist falsch von Frankreich, anzunehmen, daß Europa diese natürliche und unvermeidliche Sehnen mit der erkünstelten, sentimentalen Sehnsucht der Republik nach Ägypten verwechseln könne, seine

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Am 3. d. Mts.: Drittes Symphoniekonzert der Königl. musikalischen Kapelle.

Im gestrigen Konzert gab es eine Suite „Impressions d'Italie" von Gustav Charpentier erstmals zu hören. Der Verfasser — ein Pariser Musiker, dessen Name uns vordem noch nicht begegnet ist — sucht darin Eindrücke, Stimmungen, Bilder aus der Natur und dem Volksleben des südlichen Landes festzuhalten. Er verwendet dabei nicht ausschließlich nationale Weisen, sondern auch eigene, im Charakter jener erfundenen Motive und legt großes Gewicht auf die Echtheit des Kolorits in Harmonik und Instrumentation. Er entfaltet eine sehr malerische Behandlung des Klanges, thut jedoch in der Würze des orchestralen und harmonischen Ausdrucks mehrfach zu viel; die vorwiegenden hellen Farben verstimmen schließlich das Ohr wie lauter blendendes Licht das Auge. Auch der geringe Wechsel der Taktarten, das hartnäckige Spiel mit einzelnen rhythmischen Figuren stehen der gleichmäßigen Andauer unserer Teilnahme entgegen. Diese wird durch den ersten Satz lebhaft angeregt, sinkt dann während der folgenden drei Teile und hebt sich erst wieder bei dem letzten, längsten Abschnitt der Suite. In dem ersten Satze (Serenade) wirken nicht nur die Kleinkunst, die saubere Arbeit, Geschmack und echt französisches Sentiment des Vortrags, sondern auch die langatmigere, kernigere Melodik, die ebenso dem anderen Außensatze zu gute kommt, während die mittleren Stücke bei kleinen Motiven hauptsächlich auf die klanglichen Eindrücke von Akkord und Ton angewiesen sind. Immerhin hat uns das Werk die Bekanntschaft mit einem befähigten Komponisten vermittelt, der wie viele seiner Landsleute in seinem Schaffen eine feine Manier und leichte Hand zeigt und uns vielfach durch das Wie über das Was seiner Darbietungen gewandt hinwegleitet. Auch ist die Komposition im wesentlichen aus rein musikalischen Elementen gestaltet und wird verständlich ohne das poetische Programm, das mancherlei angiebt, was in der Musik nicht ausgedrückt und überhaupt nicht ausdrückbar ist.

Der Suite Charpentiers ging die symphonische Dichtung „Les Préludes" von Liszt voran. Sie ist die dritte in der stattlichen Reihe dieser Schöpfungen und längst in Konzertprogrammen eingebürgert. Nach Gedanken und Form hat sie auch mehr als eine andere Anspruch auf diese Beliebtheit gehabt. Das zweite (Horn-)Thema bildet eine der schönsten, volkstümlich deutsch anmutenden Erfindungen Liszts. Die Hälfte des Konzerts nahm Beethovens Eroica ein, deren Trauermarsch und Scherzo von der Königl. Kapelle unter Hrn. Schuch am beifallswürdigsten vorgeführt wurden. Die Hornstelle kam rein und glänzend heraus. Die Wiedergabe der modernen Musik ließ keinen Wunsch offen. Der Dirigent und das Orchester setzten in Bezug auf Beweglichkeit, Feinheit und Tonschönheit des Vortrags alles daran, dem Werke Charpentiers Erfolg zu sichern, doch war die Aufnahme nur eine „wohlwollende". Einzig nach der Serenade, die eine originelle Fassung und in dem Bratschensolo (Verklingen des Ständchens) einen poetisch wirkenden Abschluß hat, sowie nach dem Finale klang der Beifall lebhafter. Jenes Solo wurde vorzüglich gespielt.

H. P.

Emin Paschas Tod.

Fünf Jahre ist nun Emin Pascha tot, und noch war es bisher nicht möglich, ein zuverlässiges Bild von seinen Schicksalen zu geben. Was Emin in den schweren Tagen, die seiner Ermordung vorangingen, erlebt hat, blieb in Dunkel gehüllt. Erst jetzt sollen wir Kenntnis von dieser Zeit erhalten. Georg Schweitzer*), der Ordner des Nachlasses Emins und Vormund seiner Tochter Fereba, hat die Tagebücher, Briefe und sonstigen Aufzeichnungen des Forschers zu einer umfassenden und fesselnden Darstellung des Lebens Emins verwertet. Indem wir die Aufmerksamkeit auf dies interessante Werk lenken, veröffentlichen wir die Hauptmomente aus der Schilderung der letzten Tage Emins.

Es ist bereits eine furchtbare Lage, in der wir den unerschrockenen Mann zu der Zeit des Jahres 1892 sehen, da er sich entschloß, seinen Begleiter Stuhlmann zurückzusenden. Schweitzer erzählt: Der weitere Rückmarsch gestaltete sich sehr traurig. Unter den Leuten der Expedition brachen die Blattern aus. Emin selbst war gleichfalls krank. Er hatte sich am 5. November 1891 eine Hautabschürfung zugezogen, die, vernachlässigt, bald eine schmerzende Wunde wurde. Seine Tagebuchnotizen beschränken sich auf das Allernotwendigste. Am 12. November wurde Unduffuma wieder erreicht. Vorläufig konnte man nun nicht weiter . . . Nach etwa zehntägiger Ruhe besserte sich wenigstens der Zustand Emins. Dr. Stuhlmann konnte nun die Gelegenheit benutzen und einen Ausflug nach dem Albert-Nyanza unternehmen, der etwa 50 km östlich lag. Am 24. November brach Dr. Stuhlmann auf; am 2. Dezember kehrte er zurück.

Die Lage war recht verzweifelt; das mag der Grund sein, weshalb Emin auch an seine Schwester nicht weiter berichtete. Wir lassen daher hier einige Aufzeichnungen aus dem Tagebuch folgen: „2. Dezember, Mittwoch. Dr. Stuhlmann gekommen, Kavali mit ihm. Keine zoologischen Resultate" — „3. Dezember, Donnerstag. Zwei Todesfälle (Blattern), ein neuer Fall . . . „6. Dezember, Sonntag. Heiliger Nikolaus, was bringst Du mir? Wegen zunehmender Blindheit meteorologische Messungen einzustellen." — „7. Dezember, Montag. Dreizehn Blatternfälle. Dr. Stuhlmann aufgefordert, mit allen Gesunden, d. h. solchen, welche die Blattern schon gehabt haben, abzumarschieren. Da er nicht wollte, in Aussicht gestellt, daß ich mich von heute ab als frei von allen Verpflichtungen betrachte. Zwei Stoßballen, eine Kiste Munition, drei bis vier Soldaten, die Kranken sollen bleiben." — „10. Dezember, Donnerstag. Um 7 Uhr morgens ist Dr. Stuhlmann abmarschiert; ich mit den Kranken hier. Abends entlaufener Zwerg wiedergebracht und an Dr. Stuhlmann gesandt unter Begleitung von vier Soldaten. Madsamboni will mich nicht fortlassen."

Nach Stuhlmanns Abmarsch war Emin mit den Kranken, den Trümmern einer, wenn auch nicht glänzend ausgerüsteten, so doch mit allem nötigen versehenen Expedition, deren Führung er nicht aus eigenem Vorteil, sondern lediglich aus Dankbarkeit gegen sein Vaterland und seinen Kaiser übernommen hatte, und an die man nicht nur in Sansibar und Bagamoyo, sondern auch daheim in Deutschland große Hoffnungen geknüpft hatte, allein mitten in einer Gegend, die jeder Verbindung mit der zivilisierten Welt entbehrte, rings umgeben von feindlich gesonnenen Stämmen und bedroht von einer furchtbaren Epidemie, die Opfer über Opfer forderte. Schon war die Disziplin bedenklich gelöst; Hunger und Krankheit hatten die Bande gesprengt. Emin mußte sich sagen, daß, wenn ihn selbst die tödtliche Krankheit verschonte, sein Leben nicht einen Augenblick sicher war, er konnte sich kaum mehr auf seine eigenen Leute verlassen. Trotzdem war es auch hier seine außerordentliche Gewissenhaftigkeit und seine bewunderungswürdige Nächstenliebe, die ihm nicht gestatteten, an seine Rettung zu denken und seine Leute einem zweifelhaften Schicksal, das allerdings wahrscheinlich das des Elends und des Untergangs war, preiszugeben. Das ihm vom Reichskommissar anvertraute Gut hatte er mit Stuhlmann zurückgesandt; für sich selbst hatte er nur das allernöthigste behalten.

Im neuen Jahre (1892) sah sich Emin wochenlang in Unduffuma aufgehalten. Krankheit, schwerer Regen und selbst Meutereien der Offiziere vereinigten sich, um seinen Auf-

*) Emin Pascha, eine Darstellung seines Lebens und Wirkens von Georg Schweitzer. Berlin, Verlag von Hermann Walther.